

## San José in Texas

Nicht alles, was Bonifaz Wimmer plante und unternahm, hatte Erfolg. Eine seiner schmerzlichsten Enttäuschungen erlebte er mit dem Versuch, seinen Orden in Texas einzuführen. Wohl waren nicht voraussehende Dinge, wie vor allem der Ausbruch und Verlauf des Amerikanischen Bürger- oder Sezessionskrieges (1861—1865), dann dessen wirtschaftliche Folgen die Hauptursachen für das Scheitern des anfangs vielversprechenden Unternehmens. Doch hat vielleicht das gute Herz, das der Abt jeder Not entgegenbrachte, ihn alles doch ein bißchen zu wenig überlegen lassen, bevor er seine ersten Patres und Brüder in das weiter als Europa von St. Vincent entfernte Texas sandte und ihnen als Oberen den Dichter P. Alto Hörmann gab.

Im Jahre 1841 war der französische Lazarist Jean Marie Odin Apostolischer Vikar von Texas geworden. Er fand 20 000 Katholiken in seiner neuen, das ganze Riesenland (679 788 qkm) umfassenden Diözese vor. Schnell wuchs die Bevölkerung. Nicht zuletzt durch den 1842 gegründeten „Mainzer Adelsverein für Auswanderer“ wurde es vor allem ein beliebtes Ziel deutscher Siedler. Graf Boos Waldeck geleitete die erste Mission dieser Organisation nach Texas und rief dort die Pflanzung Nassau ins Leben.<sup>1</sup> Unter der Leitung des Prinzen Karl Solms-Braunfels, der an 8000 deutsche Auswanderer nach Texas brachte,<sup>2</sup> entstand 1844 New-Braunfels. Eine Kolonie nach der anderen wurde gegründet, so Castrovilla, wo Bischof Odin 1844 zu einer der ersten deutschen Kirchen in Texas den Grundstein legte,<sup>3</sup> so Friedrichsburg, D'Hanis, High Hill und andere. 15 000 Deutsche ließen sich in jener Zeit zwischen dem Colorado und dem Quadeloupe nieder.<sup>4</sup> So stark war die deutsche Einwanderung, daß Bischof Odin 1846 schrieb, er habe nur zwei deutsche Priester, brauche aber dringend deren acht.<sup>5</sup> Er wandte sich um Hilfe an die Leopoldinenstiftung in Wien und an den Ludwig-Missionsverein in München. Hier gelang es dem Geschäfts-

<sup>1</sup> Moosmüller O., St. Vincenz in Pennsylvanien, New York 1873, 265 f.

<sup>2</sup> Kleinschmidt Beda, Auslandsdeutschtum und Kirche, Münster 1930; II, 67.

<sup>3</sup> Odin J. M., Berichte der Leopoldinenstiftung, Wien 1846 (XIX), 57.

<sup>4</sup> Moosmüller O., a. a. O., 266.

<sup>5</sup> Odin J. M., Berichte der Leopoldinenstiftung, Wien 1847 (XX), 84.

führer des bayerischen Missionswerkes, Joseph Ferdinand Müller, „nach vierjährigem Suchen“ endlich die Minoriten von Oggersheim in der Pfalz für die deutsche Kolonistenmission in Texas zu gewinnen.<sup>6</sup> Unter der Führung P. Bonaventura Keller's reisten sie im Frühjahr 1852 aus. Ein Jahr später berichtet P. Bonaventura über den Zustand seiner Mission an König Ludwig I. von Bayern unter anderem:

„Die Mission in Texas kann mit Recht die ärmste in ganz Amerika genannt werden. Das Land Texas ist erst im Beginnen und Werden. Die wenigen Kirchen, welche hier erbaut sind, bestehen meistens aus Brettern, und auch diese würden noch nicht sein, wenn die in Europa errichteten Missionsvereine nicht eine Unterstützung hätten verabfolgen lassen. Der Unterricht für die Knaben liegt noch ganz darnieder. Um den Unterricht in Aufschwung zu bringen, mangeln die finanziellen Mittel. Um die armen Kinder nicht ganz der Verwahrlosung preiszugeben, sieht sich jeder Priester genöthigt, auf der ganzen deutschen Mission, nebst den übrigen Strapazen selbst Schule zu halten. Von den Deutschen, welche in Texas wohnen, kann man nichts fordern, weil die meisten arm und entblößt hier ankommen, und unter Lebensgefahr ihr Brod suchen müssen. Die Deutschen, welche vor 6 Jahren in dieses Land kamen, mußten mit einer Hand den Pflug, und mit der andern das Gewehr halten, um sich vor den wilden und feindlichen Indianern zu vertheidigen. Obgleich auf solche Weise zu leben sehr hart war, so ließen sich die Deutschen doch nicht entmuthigen, sondern kämpften ritterlich gegen die wilden Stämme, erlegten die reißenden Thiere, töteten die giftigen Schlangen u. die Wüsteneien machten sie Urbar. Auf jenen Plätzen, wo vor fünf und sechs Jahren die wilden Thiere brüllten, wird jetzt die Lehre des lebendigen Gottes verkündigt“<sup>7</sup>.

Die deutsche Minoritenmission umfaßte ein Gebiet von 250 qkm, das von den 4 Hauptstationen New-Braunfels, Friedrichsburg, Castroville und D'Hanis aus pastoriert wurde. Jede dieser Stationen brauchte unbedingt einen Priester, für die nächste Zukunft schon schien keine von ihnen ohne 2 bis 3 Seelsorger auskommen zu können, wenn die religiösen Bedürfnisse der Deutschen einigermaßen befriedigt werden sollten. Dabei konnte aber keine Station auch nur einen Priester ohne Unterstützung von außen her unterhalten. Bei der Armut der Verhältnisse konnte vorerst nirgends an den Bau einer Kirche, die den Namen Kirche verdiente, gedacht werden. New-Braunfels hatte zwar eine „aus Brettern zusammengemachte Notkirche“, doch konnte in ihr bei Regen und Wind nicht celebriert werden. Ähnlich stand es in Friedrichsburg. Die schon erwähnte Kirche in Castroville war wohl von Stein, aber baufällig und bei Regenwetter nicht benutzbar. In D'Hanis stand

<sup>6</sup> Mathäser W., Joseph Ferdinand Müller in Jahrbuch des Reichsverbandes f. d. kath. Auslandsdeutschen, Berlin 1935, 155.

<sup>7</sup> Bon. Keller an König Ludwig I. v. Bayern, Castroville 4. 5. 1853, Geheimes Hausarchiv München.

„ein Chor von Stein“ zur Verfügung; doch wie war er überschuldet!<sup>8</sup>

Nach ein paar Jahren schon sahen sich die Minoriten gezwungen, Texas wieder aufzugeben. Uneinigkeit unter den Patres und Planlosigkeit in der Leitung scheinen dabei mitgespielt zu haben.<sup>9</sup> Sie verlegten ihre Wirksamkeit in östlichere Gebiete der Union, errichteten in Syracuse im Staate New York ein Novitiat und haben heute zwei blühende Ordensprovinzen, die mehr als 60 Pfarreien betreuen.<sup>10</sup>

Mit dem Scheiden der Minoriten aus Texas war Bischof Odin in größter Verlegenheit. In seiner Not kam er am Vorabend des Fronleichnamstages 1859 zu Abt Wimmer nach St. Vincent. Er wußte in ihm den großen Freund der deutschen Kolonisten und erinnerte den Abt wohl auch an sein Versprechen vom Jahre 1851, daß er später einmal in Texas helfen wolle, wenn sein Konvent größer geworden sei.<sup>11</sup> Bischof Odin hatte aber nicht nur zu bitten, er konnte, half man ihm, auch etwas bieten. Drei Meilen von S. Antonio auf dem Weg nach Castroville lag San José, ein umfangreicher, alter Klosterbau mit einer großen Kirche. An Landbesitz gehörten dazu 650 Tagwerk Grund und Boden in einem Stück. Das Kloster war zu Zeiten, da Texas noch zu Spanien gehörte, zwischen 1721 und 1746 von spanischen Franziskanern als ein Mittelpunkt ihrer Indianermissionen errichtet worden. Es stand in hoher Blüte, als die spanische Regierung 1812 die Franziskaner im ganzen Lande unterdrückte, was zur Folge hatte, daß die Indianer sich zerstreuten und San José mit seiner erst 1782 vollendeten Kirche in Verfall geriet.<sup>12</sup> Doch glaubte Bischof Odin, daß sich die Schäden nicht allzu schwer beheben ließen. Er meinte, San José sei wie geschaffen für eine Gründung nach dem Herzen Wimmers.

Ein Benediktinerkloster in Texas, natürlich bald mit einem Seminar inmitten unter deutschen Siedlungen, als Ausgangspunkt christlicher Kultur für ein Gebiet voll himmelweiter Möglichkeiten — dieser Gedanke mußte Abt Bonifaz bestricken. Zwar sagt er, daß er sich von Bischof Odin „nur mit großer Mühe bereden ließ“, drei seiner Patres abzugeben, weil er kurz zuvor erst zwei nach Erie versprochen hatte.<sup>13</sup> Aber grundsätzlich war das Angebot des Bischofs, der bittend zu ihm kam,

<sup>8</sup> Bon. Keller an König Ludwig I. v. Bayern, Castroville 12. 1. 1854, GHA München.

<sup>9</sup> Mathäser W., Jos. Ferd. Müller a. a. O., 157.

<sup>10</sup> Kleinschmidt B., a. a. O., 56.

<sup>11</sup> Mathäser W., Bonifaz Wimmer und König Ludwig I. v. Bayern, München 1937, 127.

<sup>12</sup> Moosmüller O., a. a. O., 266 ff.

<sup>13</sup> Mathäser W., Bonifaz Wimmer und König Ludwig I. v. Bayern, a. a. O., 126.

ganz nach seinem Sinn. Texas war immer schon ein Land seiner Sympathie. Da auch das Kapitel von St. Vincent die Wünsche Bischof Odin's unterstützte und mehrere Patres erklärten, freiwillig in die schwierige Mission zu gehen, sagte Abt Wimmer zu. So konnten denn am 1. Juli 1859 P. Alto Hörmann als Oberer mit P. Peter Baunach und P. Aemilian Wendel auf die Reise nach dem Süden gehen. „Die Städte S. Antonio, Castroville, Neubraunfels, Friedrichsburg, D'Hanis etc., einige nahe an der Mexikanischen Gränze, werden der erste Schauplatz ihrer Thätigkeit sein. In S. José, zwischen S. Antonio und Castroville, soll dann später ein Kloster gegründet werden...“, schrieb Abt Wimmer kurz darauf an König Ludwig.<sup>14</sup>

Für den Anfang schien alles gut zu gehen. Bischof Odin schloß mit P. Alto Hörmann als „Superior der Benedictiner für Texas, von Hochwürdigsten Herrn Abt B. Wimmer dazu aufgestellt in derselben Weise, wie Hochwürdigster selbst zuerst für Amerika aufgestellt waren“, im Herbst 1859 einen Vertrag, nach dem die Benediktiner verpflichtet wurden, San José als Kloster auszubauen. Der Bischof dagegen versprach für sich und seine Nachfolger die Gebäulichkeiten mit den dazu gehörenden Grundstücken im Wert von 12 000 Dollar zu garantieren. Sollten die Benediktiner sich in San José nicht halten können, fiel alles wieder an den Bischof zurück, doch mußte er für diesen Fall alle baulichen und landwirtschaftlichen Meliorationen schätzen lassen und vergüten. Zum Baubeginn schoß Bischof Odin 3500 Dollar vor. Dann begann die Arbeit zur Wiederherstellung des Klosters und der Kirche.<sup>15</sup>

Die ersten Berichte, die in St. Vincent aus Texas einliefen, erfüllten Abt Bonifaz mit großen Hoffnungen. Sonst hätte er seinem großen Gönner König Ludwig kaum recht viel davon geschrieben. So aber meint er am 9. Dezember 1859:

„Die neue Colonie in Texas ist 3000 Meilen von St. Vincent entfernt und muß sobald es nur irgend thülich ist, selbständig werden. Die dortigen drei Patres haben die katholischen Deutschen... zu versehen und gelegentlich auch die Mexikaner, d. h. Indianer-Mestizen, die noch halb oder ganz nackt herumlaufen. Die Hitze ist dort sehr groß, jedoch durch kühle Seewinde gemäßiget. Das gelbe Fieber ist eines von den Plagen des Landes, doch meist nur an der See. Es bringt alle tropischen Produkte hervor. Unser Kloster soll in S. José sein, wo ein altes Franciskaner-Convent dazu eingerichtet werden soll... Meine drei Priester wohnen jetzt als Missionäre auf drei verschiedenen Plätzen, einer in S. Antonio, der andere in Castroville, der dritte in Neubraunfels. Die Pastoration ist sehr mühselig und auch gefährlich, weil die wilden und grausamen Comanches das Land sehr unsicher machen. Jedoch ist ihnen noch nichts begegnet; sie wurden überall

<sup>14</sup> Abt Wimmer an König Ludwig I., 25. Juli 1858, ebda., 127.

<sup>15</sup> A. Hörmann an Ludwig-Missionsverein, 29. 4. 1864, Archiv des LMV, Akt Pittsburg I, 1/83 c.

wie Schutzengel aufgenommen und haben ein reichliches Feld vor sich. Erst wenn ich wieder einige Priester und Brüder schicken kann, dürfen wir an ein eigentliches Kloster denken. Seelsorge war das erste Bedürfnis — wir mußten also zuerst auf Missionen denken, um zu erhalten, was schon vorhanden ist, ehe wir auf Eroberungen denken können.

Ich hoffe, daß wir von dort aus früher oder später in das unglückliche, von den Freimaurern zerrüttete Mexiko werden eindringen können...<sup>16</sup>

„Erst wenn ich wieder einige Priester und Brüder schicken kann, dürfen wir an ein eigentliches Kloster denken. Seelsorge war das erste Bedürfnis.“ Damit spricht Abt Wimmer von einer ernstlichen Gefahr, die sein Unternehmen von Anfang an bedrohte. Bei der Gründung von St. Vincent und auch sonst sah Abt Bonifaz darauf, z u e r s t ein lebensfähiges, gut fundiertes Klösterlein ins Leben zu rufen, das dann s p ä t e r Ausgangspunkt für die Seelsorge ringsum zu werden in der Lage war. In Texas versuchte er den umgekehrten Weg. Hier lag fürs erste der Schwerpunkt auf den Außenposten. Die Not der Deutschen zwang dazu, sie ließ verleiten, vom bewährten Prinzip auch einmal abzugehen. Wer nichts wagt, gewinnt auch nichts, mochte Wimmer denken.

Und in der Tat hätte Abt Bonifaz vielleicht Glück gehabt, wäre nicht der Bürgerkrieg gekommen, der alle Verbindungen zwischen den Nord- und Südstaaten zerriß. In St. Vincent glaubte man, damit zu helfen, daß das Generalkapitel im September 1862 beschloß, in Rom zu bitten, daß San José zum selbständigen, von St. Vincent unabhängigen Priorat erhoben werde.<sup>17</sup> Die Nachrichten aus Texas, die bis zum Ausbruche des Krieges im ganzen gut gewesen waren, konnten eine solche Bitte nahelegen. Hätte Abt Wimmer gewußt, wie es dort wirklich stand, er hätte schwerlich einen solchen Schritt in Rom getan.

P. Alto hatte mit drei Brüdern in San José alles unternommen, wozu er fähig war, um die Ruinen des alten Klosters wiederherzustellen. Als der Krieg begann und aller Handel und Wandel stockte, stockte auch seine Bauarbeit. Noch 2000 Dollar hätte er gebraucht, um den Bau so zu vollenden, „daß eine Klostersgemeinde von 24 Personen wohnen, u. nöthigenfalls selbst ohne Unterstützung hätte bestehen können“.<sup>18</sup> Niemand hatte aber für San José diese 2000 Dollar. Ein Bonifaz Wimmer an der Stelle P. Alto's wäre nicht so schnell verzagt. P. Alto aber fand die neue Lage den Dingen nicht gewachsen. Er war

<sup>16</sup> Mathäser W., Bonifaz Wimmer und König Ludwig I. v. Bayern, a. a. O., 132.

<sup>17</sup> Moosmüller O., a. a. O., 270.

<sup>18</sup> A. Hörmann an LMV, 29. 4. 1864; LMV, München Akt P I, 1/83 c.

kein Wirtschaftler von größerem Format. „Seine poetische Natur“, sagt selbst der ihm wohlgewogene Chronist, „mag ihn bisweilen in seinem Geschäftsleben gehindert haben, um die nötige Form für seine Ideen zu finden.“<sup>19</sup>

Seine „poetische Natur“ brachte ihn auf den Gedanken, ein Buch zu schreiben und dadurch neue Mittel zu gewinnen. Er stürzte sich in Studien historischer Natur und verwertete das Gefundene zu „Aner's Rückkehr“, eine allegorische Erzählung, die „von dem tief religiösen Gefühl des Verfassers Zeugnis gibt“.<sup>20</sup> Als er mit dieser Arbeit fertig war und es den Anschein hatte, als wollte die Regierung San José beschlagnahmen und konfiszieren,<sup>21</sup> reiste P. Alto — in seine bayerische Heimat. Über seine letzten Anordnungen in Texas schreibt er selber:

„Als ich abreiste, bezahlte ich den größten Theil der Schulden durch Verkauf von Vorräthen, Zugvieh u. Geräthschaften. Die Laienbrüder brachte ich bei meinen Mitbrüdern auf 3 deutschen Pfarreien unter (die 4te ist in *San Antonio* selbst, wo ein Laienbruder keine Verwendung fand), entband dieselben aller Sorge u. Verantwortlichkeit für *San José*, und bat sie, unter keinen Umständen die Gemeinden zu verlassen und all ihr Einkommen für ihre u. der Brüder Bequemlichkeit zu verwenden.

Die Geschäfts-Führung für *San José* übertrug ich einem zuverlässigen, treuen Geschäftsmann, soweit meine Auctorität reichte, und ließ die Renten etc. zur freien Verfügung; um vorkommenden Falls die hinterlassenen Schulden zu decken...“<sup>22</sup>

In München wandte sich P. Alto an den Ludwig-Missionsverein um Rat und Hilfe. Er scheint völlig mittellos gewesen zu sein. Nicht einmal den Druck seines Buches, das in Landshut erschienen war, konnte er bezahlen.<sup>23</sup> Unterm 28. April 1864 schrieb er einen ausführlichen Bericht über die Benediktinermission in Texas. Diesem Berichte, der weit ausholt und charakteristisch für P. Alto ist, ist folgendes entnommen:

... Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten stammt von Irländern in entschiedener Mehrzahl, welche, mit nur wenigen Ausnahmen, ursprünglich katholisch waren. Von den Einwanderern aus England u. Schottland bekannte sich ein nicht unbedeutender Theil zum katholischen Glauben. Franzosen, Spanier u. bekehrte Indianer gaben einen beträchtlichen Theil zur ursprünglichen Bevölkerung, u. diese waren alle, oder fast alle Katholiken. Die späteren Deutschen, welche Millionen dazu gaben, waren gleichgetheilt zwischen Katholiken u. Protestanten. Der Theil, den die Holländer u. Schweden dazu gaben, ist

<sup>19</sup> Moosmüller O., a. a. O., 270.

<sup>20</sup> Ebda., 271.

<sup>21</sup> A. Hörmann an LMV, 29. 4. 1864, a. a. O.

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> P. Alto bat den Ludwig-Missionsverein, die noch schuldigen Druckkosten von 300 fl. zu übernehmen. Ebd.

kaum in Anschlag zu bringen, u. dafür lieferte Polen u. Italien einen aufwiegenden Theil von sein sollenden Katholiken. Nach diesen Bestandtheilen zu urtheilen, müßte, anstatt daß der siebente Theil der heutigen Bevölkerung den katholischen Glauben bekennt, vielmehr nur der siebente Theil akatholisch sein.

In der Nähe von St. Vinzents in Pennsylvanien ist ein Thal, das Ligonier Thal, welches ich eine geraume Zeit monatlich besuchte. In dem ganzen volkreichen Thale wohnen *circa* 15 kath. Familien, und diese größtentheils neu Eingewanderte. Vor ungefähr 40 Jahren sollten an einem Tage, auf Anstiften der Prediger, alle Ueberreste des Katholicismus vertilgt werden. Es wurde eine allgemeine Haussuchung gehalten, u. aus jedem Hause brachte man alte, abgenützte Gebetbücher, in englischer u. deutscher Sprache, Rosenkränze, Crucifixe, Weihwasser-Gefäße, Heiligenbilder, u. andere Reliquien der katholischen Vorältern. Alles dieses brachten die Enkel zusammen, machten einen großen Haufen davon, u. verbrannten es unter wildem Alleluja-Geschrei. So ist es [auch] in anderen Gegenden gegangen.

Als die noch vor einem Jahrhundert der wilden Natur überlassenen Thäler Nordamerikas von Europamüden gesucht wurden, war gegenseitiges Mißtrauen der Grundzug der ersten Pioniere. Eines jeden Sorge war, so weit als möglich von Nachbarschaft sich zu entfernen. Vor ungefähr 10 Jahren habe ich noch einen dieser Pioniere gesehen, dem in seiner Jugend, so sagte er mir, eines Ansiedlers Haus, 50 engl. Meilen von seiner Hütte, eine unerträglich nahe Nachbarschaft war, u. schlimme Zeiten für den Jäger weissagte. Dieses war der Kern, aus dem der Character des amerikanischen Volkes sich herausbildete. Der erste Ansiedler hatte keinen Freund, als seine Büchse u. höchstens noch seinen Hund, nichts, auf das er sich hätte verlassen können, als sein sicheres Auge.

Nach u. nach bildeten sich Handelsstationen, u. da war man gezwungen, sich zusammenzufinden. Der schlaue Jäger wurde da ein schlauer Krämmmer, u. lernte mit demselben Fleiße, ein Profitchen zu machen, und aus einem Bankrot[t] sich zu ziehen, als er früher gelernt hatte, einen Büffel zu schießen und den Indianern zu entgehen. Insofern er überhaupt der Religion bedurfte, mußte sie einfach sein, sein Gewissen in Ruhe lassen, u. keine Pflichten auflegen, die mit seinen Geschäften in Conflict kommen konnten; sie mußte zurückstehen können, bis er Zeit hatte, ihr abzuwarten.

Daß man von diesem Kerne nur selten einer, der katholisch war, seinen Glauben rettete u. seinen Erben übermachte, ist leicht erklärlich. Doch sollte man meinen, daß die zweite Generation von Einwanderern, welche schon mehr gesellschaftlich

lebten u. Ackerbau trieben, dieses Kleinod hätte bewahren können.

Der praktische Sinn des Amerikaners mißkannte nicht den Werth des gewöhnlichen Schulunterrichtes, wie sehr er auch die Wissenschaft gering schätzte. Der Elementar-Unterricht wurde nirgends mit größerem Fleiße betrieben. Aber seinen Character theilte er auch seinen Schulen mit. Ich habe genug davon gesehen, um mich schwermüthig zu machen, so oft ich daran denke. Ein kath. Priester, der seinen ersten Unterricht in diesen Schulen genoßen hatte, sagte mir: „Wer in diesen Schulen ein Jahr gewesen ist, taugt nie mehr zu einem Religiosen.“ Er hatte recht. Es ist ein Wunder, wenn je einer zu einem Priester taugt. Katholische Aeltern hatten keine anderen Schulen, sie selbst blieben dem Glauben treu, ihre Kinder aber wurden protestantisch; nicht der Prediger war es, der sie verkehrte, sondern die Schule.

Wo in den Städten sich zufällig mehrere Katholiken zusammenfanden, da fand sich endlich, in der eilften Stunde, der Missionär. Da baute er ein Kirchlein u. zu dem Ueberrest der alten Einwohner sammelten sich die wenigen Bevorzugten neuen Ankömmlinge aus Irland u. Deutschland. So ist die Kirche in den Vereinigten Staaten entstanden.

Wenn an den Punkten, welche von Natur u. durch die Entwicklung der Zustände bestimmt waren, Centralpunkte zu werden, Klöster vorausgegangen wären, anstatt daß der vereinzelte Missionär nachkam, so hätten die schon vorhandenen Ansiedler da einen friedlichen Sammelplatz gefunden, u. die neuen Ankömmlinge hätten ihren Zug dahin gerichtet. Der Character des Volkes hätte sich anders entwickelt, u. die Religion wäre im Streben nach persönlicher Unabhängigkeit nicht untergegangen. Wenn damals, als es noch Zeit war, ein Missionseifer die europäischen Klöster durchdrungen hätte, wenn sie die bald hernach zu verlierenden Schätze nach Amerika in Sicherheit gebracht hätten, wenn sie, anstatt die Auswanderer als unverbesserliche Abenteurer zu bedauern, ihren Landsleuten auf dem Fuße gefolgt wären, so müßten wir jetzt ein katholischeres Amerika haben, u. wer weiß, ob nicht auch ein glücklicheres Europa; denn die Rückwirkung hätte nicht ausbleiben können.

Durch dieses Zurückbleiben der reichen Klöster haben sich dann auch unvermerkt schiefe Ansichten über die religiösen Orden überhaupt gebildet, welche bewirken, daß dieser eine Fuß der Missionen heute noch lahm ist. Die Klöster können nicht Alles thun; ebensowenig ist der Secular-Clerus ohne Klöster der vollen Aufgabe gewachsen. Wo beide sich einander ergänzen u. stützen, da nur schreitet die Mission des Glaubens u. der Civilisation auf zwei gesunden Füßen ihrem Ziele entgegen.

Es gibt Länder, die schon eine unabänderliche Richtung eingeschlagen haben, u. Länder, welche noch am Scheideweg stehen. Was in den nördlichen Staaten versäumt worden ist, kann nie wieder nachgeholt werden. Neues kann geschaffen werden, allerdings, u. durch Wissenschaft u. Kunst vielleicht kann die kath. Religion an die Spitze kommen, aber das Alte bleibt, was es ist.

Was die östl. Staaten vor 60, u. die nordwestlichen vor 30 Jahren waren, das ist der weite Landstrich zwischen dem *Rio Grande* u. dem *Red River* heutzutage. Die Cultur, zu der in den letzten zehn Jahren Texas mit Riesenschritten sich erschwungen hat, ist zum Theil schon untergegangen im Bürgerkrieg, u. wird wohl bis zum Ende noch vollständig untergehen. Texas hatte vor dem Kriege eine halbe Million Einwohner. Davon sind, wer sollte es glauben, 60 000 Mann in den Krieg gezogen, u. die noch übrige männliche Bevölkerung war als Landsturm organisirt zur Vertheidigung der Küste, u. zum Schutz gegen die Indianer. Zudem sind Tausende von Mexicanern u. Hunderte von Deutschen u. Nordamerikanern ausgewandert. Dieses erklärt sich aber dadurch, daß, weil Texas immer ein beliebter Tummelplatz für Abenteurer war, die männliche Bevölkerung in größerem Verhältniß sich vorfand.

Ein Krieg, der mit solchen Anstrengungen geführt wird, kann nicht ohne gründliche Wirkung auf den *status* des Volkes u. die Kultur des Landes vorübergehen. Es mag in Sieg oder Niederlage enden, die unmittelbaren Folgen werden gleich sein, nur die Richtung der weiteren Entwicklung mag durch Sieg oder Niederlage bestimmt werden.

Texas ist also bereits, was die nordwestlichen Staaten vor 30 Jahren waren. Es fragt sich nun, ob die Religionsgeschichte der Vereinigten Staaten in diesem fruchtbaren, vielversprechenden Landstrich wiederholt werden soll. Die Anfänge sind da. Wer nicht Handel treibt, sucht die Einöde. Jagd u. Viehzucht ladet ihn ein, u. die schroffen Gegensätze verschiedener Nationen stossen ihn ab von engen geschlossenen Ansiedlungen. In den Städten finden sich durch Zufall Katholiken zusammen; da findet sie der Missionär, häufig alle Nationen vermischt, u. er selbst nur dem kleineren Theile verständlich. Da ist z. B. eine Gemeinde von  $\frac{1}{2}$  Irländern, u.  $\frac{2}{3}$  Deutschen, mit einem irländischen Pfarrer; eine Gemeinde von 2 nicht zur Kirche gehenden Franzosen, u. 500 Seelen deutscher Zunge, mit einem französischen Priester; ja selbst ausschließlich deutsche Gemeinden waren lange nur von französischen Missionären besucht. Da zeigt sich wieder jene unheilbringende Apathy der gebildeten Stände Deutschlands gegen die Ausgewanderten. Während im westlichen Texas die Mehrzahl der Bevölkerung deutscher Zunge

ist, sind, außer den 4 Benedictinern, welche ich dort zurückgelassen habe, nur französische Missionäre dort. Noch schlimmer steht es mit den Schulen. Katholische Schulen können unter den Umständen nur in größeren Städten aufkommen. Im westlichen Texas finden sich solche in *San Antonio*, Mädchen- u. Knaben-Schulen. Die entschiedene Mehrzahl der Kinder sind von deutschen Aeltern, u. doch wurde das Deutsche erst auf großes Zutringen von Seiten der Aeltern als Nebengegenstand eingeführt, u. weil nur diejenigen hauptsächlich diese Classe besuchten, welche, aus der ärmeten Classe der Neuangekommenen, weder englisch noch mexicanisch geläufig sprachen, so wurde es von den Kindern als eine Art Degradation betrachtet, ihr anzugehören. Die Folge davon war, daß eine, von Juden u. ungläubigen Deutschen gegründete Schule um so fleißiger von Katholiken besocht wurde. In den Nordstaaten, wo in der englischen Sprache der Catholicismus durch die Irländer u. viele Amerikaner vertreten war, mußte der Deutsche mit Abstreifung seiner Nationalität nicht zugleich auch seine Religion abstreifen. In Texas aber weiß er nicht, wohin er sich wenden soll, außer zum Unglauben. Wohl sind sehr viele französische Missionäre dort, u. der Wille dieser gottbegeisterten Männer ist bewundernswerth, u. beschämend für uns Deutsche, die wir es ihnen überlassen, unsere Landsleute, in so weit sie es vermögen, vor Unglauben zu bewahren. Aber was bei wilden Völkern wohl angeht, mit *circa* 200 Worten das Evangelium zu predigen, das geht ohne Wunder nicht bei Völkern, welche Eleganz u. Civilisation kennen, u. großentheils noch davon umgeben sind. Es dient wohl, daß die Religion nicht auf einmal in Vergessenheit gerathe, kann aber den stufenweisen Verfall nicht hemmen, während die eleganten, schönrednerischen, akatholischen Prediger mit leichter Mühe in der öffentlichen Meinung den Sieg davontragen über den gründlich gelehrten, frommen, aber wortarmen und landesfremden katholischen Missionär.

Einzelne Lichter unter diesen Männern, welche die Achtung und das Vertrauen eines Jeden gewinnen können, des Deutschen, des Mexicaners u. des Amerikaners, sind eben nur einzelne Lichter, welche in ihrem, oft sehr schmalen Umkreis leuchten u. erwärmen, so lange sie leben; aber sie gehen zu ihrem Lohne, u. dann folgt gewöhnlich ein *interregnum* von Finsterniß u. Verlassenheit, dessen zwei Jahre hinreichend sind, die Arbeit eines langen Lebens zu nichte zu machen.

Der ehrwürdige, unermüdliche P. Wen(n)inger S. J.,<sup>24</sup> wel-

<sup>24</sup> P. Franz Xaver Weninger, geb. 31. 10. 1805 auf Schloß Wildhaus i. d. Steiermark. Jesuit seit 1832. Zuerst Professor der Philosophie in Tarnopol, dann der Theologie in Innsbruck, wanderte 1848 in die nord-amerikanische Mission. Dort entfaltete er eine äußerst vielseitige Tätigkeit

cher diese Gegenden besuchte, u. die deutschen Gemeinden, damals auf dem Punkte sich zu zerstreuen, noch einmal zusammenrief, machte zuerst auf diesen Uebelstand aufmerksam. Er war es auch hauptsächlich, der im Norden gegen das beliebte Absorptions-System aufgetreten war; man gab nämlich lange Zeit der Meinung Schwung, daß man die deutsche katholische Bevölkerung nach u. nach mit Irländern u. Amerikanern verschmelzen, u. so die Arbeit der Mission erleichtern u. die schwer zu bekommenden, manchmal auch schwer zu controllirenden deutschen Missionäre überflüssig machen könnte; bei welchem Experiment jedoch viele Seelen verloren gingen. Wenn diese Idee im Norden, wo Irländer und Amerikaner unter den Katholiken die Mehrzahl, u. die respectablere Classe bildeten, sich verderblich erwies, so wäre es in Texas absurd, wenn ein französischer Clerus die Hoffnung hegte, die Deutschen mit Mexicanern u. einigen wenigen Irländern zu verschmelzen, wo der Deutsche in der Mehrzahl ist u. mehr Bildung zu besitzen glaubt, als Irländer u. Mexicaner.

Der Deutsche ist im westlichen Texas der eigentliche Kern, aus dem der Charakter des Volkes sich herausbilden muß. Der Indianer ist verschwunden; der Mexicaner verschwindet; der Nordamerikaner setzt sich da nicht fest, ebensowenig der Irländer u. Franzose; nur der Deutsche hangt an der Scholle; nur sein Fleiß überwindet die eigenthümlichen, für den Anfänger entmuthigenden Schwierigkeiten des Bodens. Bei seiner Genügsamkeit vermehrt er sein Hab u. Gut mit jedem Jahr, u. dabei vervielfältigt er sich in unglaublicher Weise. Seine eingeborenen Abkömmlinge erinnern unwillkürlich an die Cimbern u. Teutonen. Die Vorsehung gibt sich auch hier klar genug zu erkennen. Die Amerikaner haben diese Entwicklung des westlichen Texas nicht mißverstanden. Sie hatten im Sinne, aus West-Texas bald einen unabhängigen Staat zu machen. Die Südlichen pflegten zu sagen: „West-Texas ist nicht der Platz für den Pflanzler; überlaßen wir es den Deutschen; sie werden unsere Grenze gegen Mexico sichern, u. ein Damm sein gegen das Entlaufen der Sklaven. Als Beamte unter ihnen sichern wir die Erfüllung dieses Zweckes.“

Ob nun dieser Gedanke in seiner ganzen Ausdehnung die Berufung der Benedictiner nach Texas motivirte, oder bloß die zeitweilige Verlassenheit der deutschen Gemeinden, u. die Schwierigkeit, Missionäre für dieselben zu erhalten, vermag ich

als Missionsprediger und Schriftsteller. Weninger ist einer der verdienstvollsten deutschen Kolonistenseelsorger in den Vereinigten Staaten. Er starb am 29. Juni 1888. Vgl. Weiser Franz, Ein Apostel der Neuen Welt, Innsbruck 1937; Thaurer Johannes, Ein Gnadenstrom zur Neuen Welt und seine Quelle, St. Gabriel, Wien-Mödling 1940, 200 ff.

nicht zu sagen. P. Wen(n)inger veranlaßte die Berufung.<sup>25</sup> Mit der Gründung eines Benedictiner-Klosters sollte zugleich eine andere, sehr schöne u. erhebende Idee verwirklicht werden, nämlich die Restauration einer der wüste liegenden Missionen aus der Zeit der spanischen Missionäre, von der noch eine sehr schön gebaute Kirche steht, von dem Convent aber nur mehr Trümmer übrig waren.

Wohl konnte ich das Schöne dieser Idee würdigen; doch wird man in Amerika viel zu prosaisch, als daß man nicht auch auf die Möglichkeit einer schönen Idee zu sehen versucht wäre. Die als unverwüstlich geschilderten Mauern, zum Theil aus rauhen Steinen, zum Theil aus *adobes* gebaut, konnte man mit der Hand zum Schwanken bringen. Das Innere war durch eine 50jährige Verwüstung so sehr die Behausung jeglichen Ungeziefers geworden, daß eine bloße Bedachung u. Meublierung das Haus noch nicht bewohnbar machte; die Felder u. Theile des Baues selbst in den Händen so verschieden gesinnter Eigenthümer, daß nur durch große Ankäufe eine Arrondirung zum Behufe der nothwendigen Clausur, u. der Entfernung von Aergernissen möglich war; die Wasserleitungen, von denen der Feldbau bedingt ist (der Ertrag des Feldes sollte die einzige Quelle des Einkommens des werdenden Klosters sein) waren so zerfallen, u. in so incompetenten Händen, daß sie zu nichts dienten, als um, wie sie [es] bisher waren, eine beständige Steuer zu sein, so lange nicht durch den Ankauf des ungetheilten Interesses derselben eine durchgreifende Restauration ermöglicht wurde. Man übergab die Restauration einem nordamerikanischen Abenteurer, welcher vorgab, schon viele Mühlämme gebaut zu haben. Uns andern blieb das Zahlen. Der alte, von den Mexicanern gelegte Damm lag unverwüstlich im Grunde, nur hatte der Fluß an einem Ufer sich neue Ausgänge gebrochen. Nun, was that der gute Mann? Er legte an den Stellen, wo der Fluß durchgebrochen hatte, Bretterdämme an, in der Art, wie man einen kleinen Mühlbach zu dämmen pflegt; (die Bretter sind in Texas das theuerste Baumaterial); riß mit ungeheurer Arbeit den alten Steindamm auf, u. baute an dessen Stelle eine gewöhnliche Mauer schräg über den Fluß. Einmal besah ich die Arbeit und der Baumeister führte mich durch das ausgedehnte Werk: „Nun“, sagte er, „Sie denken doch, daß 'dieser Damm halten werde?“ — „Ich glaube, er wird halten bis zum nächsten Hochwasser“, war meine Antwort, u. so geschah es auch. Durch heftige Regengüsse steigt der Fluß manchmal bis zu 30 Fuß in

<sup>25</sup> „Der berühmte Jesuitenmissionär P. Xaver Weninger riet dem Bischofe, sich an mich zu wenden, und so that er es denn“, Abt Wimmer an König Ludwig I., 25. 7. 1859, Mathäser, B. Wimmer u. König Ludwig I. v. B., a. a. O., 126.

einer Stunde, führt Treibholz mit, u. hat ein Gefälle von 1' zu *circa* 600'.

Um es kurz zu sagen, da war das Werk eines Fürsten zu thun, ehe der Mönch seine Arbeit beginnen konnte.

Daß ich vielerlei Auswege suchte, u. zuerst Mögliches unternehmen wollte, um dadurch den Weg zu dem zur Zeit Unmöglichen anzubahnen, versteht sich von selbst. Anstatt meine Kräfte als Baumeister, Handlanger, Oekonom, Speculant u. *jac totum in general* aufzureiben, wollte ich lieber die vorhandenen Kräfte für Jugend-Unterricht und Missionen verwendet haben, jedoch meine Vorstellungen drangen nicht durch; ich mußte das Unmögliche beginnen, u. unternahm es auch.

Die Urheber dieser Idee waren auch Missionäre u. hatten manches Harte erduldet, sonst hätten sie es nie für möglich gehalten, daß eine kleine Klostersgemeinde, ohne selbst die gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse, in einer Ruine ausharren könnte, wo jeder Zoll breit wimmelte von Ungeziefer, wo die Klapperschlange, u. der noch giftigere Tausendfuß mit der tödtlichen Tarantula sich eigenistet hatten, wo kein Obdach war gegen Regen, kein Schutz gegen die kalten Stürme, wo wir Nachts aus dem Bette steigend, in welches das Wasser herabströmte, bis an die Kniee im Wasser standen. Wir ertrugen Alles, mehr als ich erzählen möchte, bis endlich der Krieg sowohl diesem, als auch jedem andern Unternehmen der Art Stillstand gebot.

Um eine Idee von der Localität zu geben, wird es nothwendig sein auf einige geographische Erörterungen einzugehen. Texas erhebt sich über den Golf in mehreren Stufen; die erste derselben bildet das flache Küstenland, das sich bei einer Höhe von *circa* 20' über dem Wasserspiegel, durchschnittlich 60 Meilen von der Brandung landeinwärts erstreckt. An der zweiten Stufe beginnt die wellenförmige Prärie. Sie beginnt mit einer ziemlich gleichförmigen Erhebung des Landes zu einer Höhe von *circa* 150 Fuß über dem Wasserspiegel. Die meisten Flüsse hören an dieser Stufe auf, für Schiffarth verwendbar zu sein, alle haben da ein starkes Gefälle, der *San Antonio* einen eigentlichen Wasserfall. Die dritte Stufe ist ein Kalkgebirg, bei *San Antonio circa* 200 Meilen von der Küste. Es ist ein Vorgebirg zu einem Arm des großen Felsengebirges im fernen Westen, u. concentrirt sich im westlichen Texas zu einer wildromantischen Schweiz. Die Höhe, mit der die wellenförmige Prärie aufhört u. das Kalkgebirg beginnt, ist *circa* 500 Fuß über dem Wasserspiegel des Golfes. Am Fuße dieses Gebirges, in einem kleinen Umkreis, entspringen alle größeren Flüsse, welche dem westlichen Texas ausschließlich angehören, meistens auf gleicher Höhe, u. aus großen Quellen: der *Nueces* u. *Frio* südlich, der *San Antonio* südöstlich, ebenso der *Comal*; der *San Marcos*

östlich, u. nordöstlich der *San Saba*. Die übrigen Flüsse von längerem Lauf, sowie die *Medina*, u. *Quadeloupe*, haben zwar höher liegende Quellen in demselben Gebirg, aber keinen regelmäßigen Wasserstand. Die eigentliche *Madre de las aguas* ist also dieses Kalkgebirg, welches wahrscheinlich einen großen Wasserbehälter bedeckt, der, vom fernen Westen genährt, an der östlichen Grenze gewaltsam sich Ausgänge gebrochen hat. So ist die Quelle des *San Antonio* ein mächtiger Riß der sonst zusammenhängenden, sich zur Prärie verflachenden Kalkschichten, mitten in einer muldenförmigen Ausdehnung. Auf beiden Seiten heben sich die Wände steil empor, *circa* 100' hoch. Die so gebildete Schlucht ist geebnet durch tiefen *humus*, mit Gerölle vermischt, u. umfaßt einen Raum von sage 150 Tagwerken. Am Fuß der Wände sprudeln ungezählte Bäche hervor, nicht ganz in der Mitte der Schlucht ist die Hauptquelle, ein Brunnen von 12' Tiefe u. ebensoviel im Durchmesser, aus welchem das klarste Wasser mit erstaunlichem Schwall heraufquillt, so daß ein Schwimmer dieselbe Kraft aufwenden müßte, um hier unterzutauchen, die erforderlich ist, um gegen ein Strom, so reißend wie die Isar, zu schwimmen. Die ganze Wassermasse vereinigt mag der Isar bei München gleichkommen, verdunstet aber schnell bei der trockenen Luft, so daß sie 20 Meilen von der Quelle, kurz ehe sie die *Medina* aufnimmt, schon nicht mehr so groß ist, als an der Quelle selbst.

Das Wasser aller dieser Quellen ist warm, wärmer das der Hauptquelle, hat, wie ich glaube, die *medium* Temperatur jener Zone, so daß bei kaltem Nordwind die ganze Schlucht, und der Strom auf eine Strecke von 20 Meilen, in Dampf gehüllt ist, was von der Ferne überraschend u. unvergleichlich schön sich ansieht.

Parallel mit dem *San Antonio* laufen zwei kleinere Flüsse, welche sich nach kurzem Laufe in den ersteren ergießen.

Die *Medina*, der *San Antonio* u. die Gebirgsreihe umschließen ein ebenes Dreieck, welches in früheren Jahren so recht das Paradies der Indianer war. Auf den weiten Prärien weideten zahllose Büffelherden u. fand das Pferd das nahrhafteste Gras, welches, wie der Champagner in der *Champagne*, nirgends anders gedeiht, außer im westlichen Texas. Die Wälder längs des Flußes boten Wärme u. Schutz gegen die rauhen Nordwinde im Winter, u. Nüße u. Trauben im Ueberfluß. Da pflanzten die *squaws* ihren Mais ohne Pflug u. Hacke, u. die Aernte fehlte nie; der Fluß selbst bot reichen Fischfang u. die nahen Gebirge waren, wie noch jetzt, das beliebteste Jagdrevier. Das klare, azurblaue Wasser des Flußes, die rauschenden Fälle abwechselnd mit tiefen kleinen Seen sind an sich selbst so heimisch, so unvergeßlich, daß es kein Wunder ist, wenn der

*Comanche* heute noch die Hoffnung hegt, dieses sein Haus einmal wieder zu erkämpfen und an den Weißen blutige Rache zu nehmen.

Die Missionäre des Franciscaner Ordens, welche von Mexico aus gegen Norden vordrangen,<sup>26</sup> schenkten dieser Gegend besondere Aufmerksamkeit. Sie huldigten, so wie die Jesuiten, der bis zur Entwicklung der Verein. Staaten in Europa gewöhnlichen Ansicht — die Indianer könnten in einer ihnen eigenthümlichen, naturgemäßen Weise civilisirt werden, u. zugleich Herren des Landes bleiben. Daß die Völkerwanderung über das atlantische Meer eine solche Ausdehnung erlangen würde, konnte man damals noch nicht voraussehen. Aus dieser Ansicht ging ihre Handlungsweise hervor. Sie identificirten sich mit den Indianern, nahmen lebhaften Antheil an ihrem Wohl u. Weh, u. gewannen so das volle Vertrauen derselben. Die Einwanderung war der Ruin der Indianer, u. mithin auch der Missionen.

Den biedern Franzosen muß man die Ehre lassen, daß sie bei dem Zusammentreffen zweier so ganz verschiedener, so ungleicher Nationen den rechten Mittelweg trafen. Sie verschmolzen mit den Indianern zu einem Volke, erhoben das unverdorrene, edle Naturkind zu ihrer Stufe, u. gründeten das so liebenswürdige, sanfte, frommgläubige Volk der Creolen in Louisiana. Die Spanier stellten den Indianer u. den Creolen in eine untergeordnete Caste, gewannen deshalb nie das volle Vertrauen, und — um ihren Ruin in Amerika vollständig zu machen, zerstörten sie in unbegreiflichem Wahnsinn das einzige Mittelglied zwischen ihnen und den Indianern, die Klöster, welche allein das Vertrauen aufrecht erhielten u. das Joch der Knechtschaft versüßten.

Die Franciscaner hatten zwischen den Quellen des *San Antonio*, u. dessen Zusammenfluß mit der Medina, längs des Flußes in einer Strecke von 7 Meilen 5 Klöster, sogenannte Missionen gebaut, von denen die berühmtesten durch ihre vortheilhaftere Lage *San Antonio* u. *San José* wurden. Dieses geschah seit ungefähr A. 1720. Eine Geschichte dieser Missionen, welche sich vom atlantischen bis zum stillen Ocean, von Florida bis California ausdehnten, findet sich, wenn ich nicht irre, in einem spanischen Werke, von dem ich wohl gehört, das ich jedoch noch nicht zur Hand bekommen habe.<sup>27</sup> Urkunden fand ich in *San Antonio* u. Monterey; die wichtigsten Urkunden aber sollen in *Quadeloupe* (Mexico) liegen. Außer diesen schöpfte ich hauptsächlich aus den Erzählungen alter Leute, von denen ein hun-

<sup>26</sup> Vgl. dazu Moosmüller O., a. a. O., 266 ff.

<sup>27</sup> Wohl Villaseñor, Teatro americano.

dertjähriger Greis beim Bau der Kirche von *San José* noch gehandelt hatte.

Die ältesten Spuren sind Ruinen der ersten Missionshäuser, in den Niederungen nahe am Fluß, zwischen schlanken Nußbäumen verborgen. Dann folgen die höher u. gesünder gelegenen, noch vorhandenen Wohn- u. Vorrathsgebäude, wobei als Cement zähe Erde diente, u. die Mauern durch ihre Dicke sich trugen. Diese zeigten von großem Vorrath an Arbeitskräften, aber noch von Hast u. Mangel an Handwerkern. Ringmauern schloßen die Gebäulichkeiten u. einen großen viereckigen Hof ein; längs derselben, im Hofe, bauten die Katechumenen in altherkömmlicher Weise ihre Hütten. Das Haus der Missionäre diente als Kloster, Kirche, Schule, Küche *etc.*; gekocht, gegessen, geschlafen wurde auf dem Boden. Von Hauseinrichtungen findet sich keine Spur, u. Alles beweist, daß diese Missionäre; wie heute noch die Mexicaner, so recht nach Indianer Weise lebten. Die Bauart ist eigenthümlich. Das Haus hat zwei Stockwerke. Der Boden bestand aus Cedernbalken, mit Tafeln aus Moskit-Holz bedeckt, worauf sie Kies mit Kalkerde 18'' hoch aufschütteten und mit Kalk u. feinem Sand glät[t]eten. Das flache Dach ist auf dieselbe Weise gemacht.

Unmittelbar auf diese Bauten folgt die Anlage von Wasserleitungen zum Behufe der Bewässerung ausgedehnter Felder, u. Versuche, tropische Obstarten zu pflanzen, welche aber, wegen der kalten Winterstürme, nicht gedeihen wollten. Die Feigenbäume wucherten als Gesträuch fort u. ihre Wurzeln sind noch heute kaum auszurotten.

Auf die erweiterte Agricultur folgte eine Zeit von großem Wohlstand u. wurden die großartigen Kirchen in solider Weise gebaut, welche noch stehen, u. mit Kunstwerken, noch mehr aber mit Gold u. Silber geschmückt. Gleichzeitig entdecken wir auch Versuche des Bergbaues. Hernach kommt eine Zeit, von der die Geschichte besser geschwiegen hätte.

Der erhöhte Wohlstand zog die Speculanten herbei, u. machte die Regierung wachsender über das Wohl u. Weh der Missionen. Truppen wurden an jeder derselben einquartirt, u. Beamte wachten, wo die Reichthümer hingingen. Zu gleicher Zeit fängt auch die Erniedrigung der bekehrten Indianer, u. das Mißtrauen der Unbekehrten an. Der stolze *Comanche* hielt es für eine Schande, daß einer seines Stammes, von Soldaten bewacht, das Feld bebaute u. Mauersteine trug. Sie lauerten im Umkreis der Missionen, u. machten es gefährlich, sich auf Schußweite von den Mauern zu entfernen. Sie überraschten Partien von Bekehrten im Felde u. auf dem Gange nach den Heerden, schleppten sie gefangen fort, u. verkehrten sie wieder zum Heidenthum. So groß war die Unsicherheit, daß Leute,

welche außerhalb der Mauern, 30 Schritte von denselben entfernt, Kalk brannten, Nachts, wenn sie im Schimmer des Feuers standen, erschossen wurden.

Bald hierauf kam der empfindlichste Schlag für die Indianer, die Secularisation der Klöster.<sup>28</sup> Die Missionen wurden Pfründen, u. die Incumbenten hatten ihr Interesse mehr gemeinschaftlich mit den Beamten u. Speculanten, als mit den hablosen Indianern. An weitere Bekehrung war nicht mehr zu denken, nur an Schutz gegen dieselben. Es folgte ein Chaos von Kriegen mit Spanien, Indianern, Bürgerkriegen, Gefechten mit Nordamerikanern *etc.* Noch sieht man die Kugelspuren in der Kirche u. am Thurme. Es waren Spanier, verbunden mit wilden Indianern, welche *San José* belagerten. Mit ein Paar Kanonen schoßen sie eine Bresche in die südliche Mauer u. suchten zugleich den Thurm zu demoliren. Die Belagerten flüchteten sich in die Kirche, während die Frauen u. Kinder im Hause des Capitäns eingeschlossen waren. Auf den Dächern wüthete der Kampf; unterdessen steckten die Indianer das Haus das Capitäns in Brand, u. die Frauen u. Kinder verbrannten. Einige, welche sich früher geflüchtet hatten, hatten die werthvollsten Kirchengeräthe nach Monterey gerettet.

*San Antonio* wurde unterdessen der Hauptsitz des Handels, u. *San José* blieb eine Ruine. Noch war längere Zeit ein *Padre* dort,<sup>29</sup> es wurde aber später bloß mehr von *San Antonio* besucht. Der Pfarrer von *San Antonio* pflegte monatlich einmal, auf einem zweiräderigen Karren mit Ochsen bespannt, begleitet von frommen Weibern, nach *San José* zu fahren. Das war dann ein Tag von Processionen u. Festlichkeiten, wobei das hl. Meßopfer die kleinste Rolle spielte, von Unterricht aber u. von Beichte keine Rede war. So ging es immer abwärts, jedoch noch ziemlich idyllisch. Mit der Ankunft der Nordamerikaner<sup>30</sup> hörte auch das Gemüthliche auf. Die unklugen Eigenthümer, die das Klostergut von zügellosen Commissären erworben hatten, (Einer erzählte mir positiv, daß er einen Acker von dem niemals nüchternen Commissär für eine Flasche Branntwein erworben habe) wurden ihrerseits von den Amerikanern betrogen. Prediger ohne Gemeinden waren es hauptsächlich, welche da ihr Erdreich zu begründen strebten; aber es war kein Segen darauf. Die Missionen waren um diese Zeit gefürchtete Räuberhöhlen,

<sup>28</sup> Im Jahre 1812.

<sup>29</sup> Vgl. Moosmüller O., a. a. O., 267 f. Danach scheint dieser Priester 1832 vom Bischof von Monterey geschickt und nach kurzem Wirken von umherziehenden Wilden ermordet worden zu sein. Vgl. auch Schmidlin Jos., Kath. Missionsgeschichte, Steyl o. J., 521<sup>e</sup>.

<sup>30</sup> Texas, seit 1682 von Spanien her besiedelt, erklärte sich 1836 von Mexiko unabhängig und wurde 1845 in die Vereinigten Staaten aufgenommen.

welche das *Vigilance Committee* von Zeit zu Zeit heimsuchte. In einer Nacht kamen 12 schwarz verummte, bis zu den Zähnen bewaffnete Amerikaner nach *San José*, (dieß geschah vor ungefähr 10 Jahren). 8 derselben bewachten die Ausgänge, 4 drangen in die Häuser, nahmen 4 als Pferdediebe u. Räuber bekannte Mexicaner heraus, u. erhängten sie an einem Baum im nächsten Felde. Die Mexicaner wiesen mir diesen Baum, u. ersuchten mich, denselben umhauen zu lassen. Ich that es nicht. Die Laster, welche bei Nordamerikanern selbst in den Städten sich nicht offen zeigen dürfen, fanden da ihre Schlupfwinkel. Der Amerikaner, der doch als *gentleman* gelten will, den aber seine Natur manchmal drängt, gemein zu sein, liebt solche Schlupfwinkel.

Unter diesen Umständen erwachte der Gedanke, wenigstens die besterhaltene derselben, *San José*, wieder, in ein Kloster zu verwandeln. Französische Lazaristen machten den ersten Versuch, polnische Minoriten<sup>31</sup> den zweiten. Durch sie wurde das Unternehmen zuerst dem Ludwig-Missions-Verein bekannt. Als dritter Versuch mag der der Benedictiner gelten. Von den vorhergegangenen Versuchen ist keine Spur übrig geblieben, außer daß einmal ein neues, das Gebäude entstellendes Dach aufgesetzt wurde, welches im nächsten Sommer ein Windstoß herabwarf. Es waren jedoch große Ankäufe gemacht worden. Es dient zu nichts, die Zahl der Tagwerke zu erwähnen, welche mit der Mission den Benedictinern übergeben wurden; denn der Werth derselben ist so verschieden, u. durch die Umstände so schwankend, daß er auf ein Nichts, oder vielmehr ein *minus* reducirt werden könnte. Um die Stiftung rentbar zu machen, ist ein Kapital erforderlich, wenigstens doppelt so groß, als das zum Ankauf ausgelegte, u. dann trägt es noch nicht die Hälfte der Zinsen ein. Ich machte noch mehrere wichtige Ankäufe, umzäunte das culturfähige Feld, restaurirte die alte Sacristei u. machte sie zur temporären Wohnung verwendbar, riß die fallenden Mauern des Conventes ein u. ersetzte sie durch neue, solide Mauern, füllte mit Schutt u. Kies den sumpfigen Boden auf, (denn mein Plan war, den ganzen Neubau soviel als thunlich, höher zu legen) erhöhte einen Theil des Baues um ein Stockwerk, u. brachte einen Theil unter Dach, als der Krieg ausbrach. Dadurch u. mit der Absperrung des Handels wurde der Bau unmöglich, indem weder Material, noch Arbeiter zu bekommen waren; zugleich wurde auch jedes weitere Unternehmen unsicher. Ich war jedoch der Letzte, der die Wirkung des Krieges anerkannte; alle Bauten in *San Antonio* waren schon seit zwei

<sup>31</sup> Gemeint sind die 1852 von Oggersheim stammenden Minoriten mit P. Bonaventura Keller an der Spitze.

Monaten eingestellt, als ich meine Arbeiter entließ. Durch die Arbeit habe ich ungefähr zwei Jahre lang eine hungernde Bevölkerung von Mexicanern ernährt, u. so weit ich konnte, daran gewöhnt, auf eine ehrliche Weise ihren Unterhalt zu suchen. Die guten Leute waren mir auch dafür dankbar. Laster u. Aergernisse waren größtentheils verschwunden, u. dafür unschuldige Heiterkeit zurückgekehrt. Als ich endlich mein Pferd zur Abreise sattelte, da war ein Weinen u. Klagen in jedem Hause. Sie versprachen Alles, um mich zu bewegen, bei ihnen zu bleiben. Als sie sahen, daß mein Entschluß unabänderlich sei, wollten die Männer mich *en masse* begleiten, um mich vor den Indianern zu schützen. Ich schlug auch dieses aus. Am Abend vor meiner Abreise kammten sie Alle, Männer, Frauen u. Kinder zu mir, u. ich mußte sie segnen. Das Weinen u. der Jammer dieser guten Kinder der Natur hatte mich zu tief bewegt. Um die Scene nicht wiederholt zu sehen, war ich den nächsten Morgen schon auf dem Wege, ehe die Sonne aufging. — Während ich an der Mission arbeitete, u. nur von Zeit zu Zeit die deutschen Gemeinden besuchte, versahen meine 5 Mitbrüder die deutschen Pfarreien in der Umgegend. Ich beschwor sie, ehe ich abreiste, u. nachher schriftlich wieder, diese Gemeinden nicht zu verlassen, bis ich zurückkäme. Einer derselben, der entbehrlich war, begleitete mich. Zwar haben die Deutschen im westlichen Texas unterdessen vieles gelitten; u. ich habe seit einem Jahre keine directe Nachricht mehr bekommen; doch hoffe ich, daß ihre Seelsorger noch bei ihnen sind.

Einen Platz, auf dem man Vieles gelitten u. Vieles gethan hat, gibt man nicht so leichten Herzens auf. Schön, wie die Lage an sich ist, u. von vielen Vortheilen umgeben, so ist sie doch zu weit vom Verkehr mit der See entfernt, u. ist durch den Krieg die früher gehegte Hoffnung gänzlich entschwunden, *San Antonio* bald durch eine Eisenbahn der übrigen Welt näher gerückt zu sehen. Der Ausgang des Krieges erst kann jeden bezüglichen Plan festsetzen; die Erreichung des Endzweckes ist keineswegs gerade an diese Localität gebunden. Wenn aber überhaupt etwas geschehen soll, so müßte man beim Uebergang von Krieg zu Frieden schon dort, u. vorbereitet sein. Das ist die Zeit, wo die Schicksals-Säcke ausgetheilt werden, u. wenn mein Loos in Texas bleiben soll, so möchte ich da nicht unter den Letzten sein.

Wir besitzen, nominell, einen großen Landstrich am *Rio Frio*. Die Deutschen hatten mich öfters auf diese Gegend aufmerksam gemacht; denn es ist dort nicht bloß die beste Weide in Texas, sondern ist auch das Land mehr zur Cultur geeignet; näher der Küste sind die Regen häufiger, die Luft nicht so trocken heiß, u. die Flüße mehr geeignet zur Bewässerung, als

der *San Antonio*. Unter den Deutschen wurde ein Plan vielfach besprochen, ihre Ansiedelungen in den Bergen *en masse* zu verlassen, u. nach dem *Rio Frio* auszuwandern, wobei man auf mein Mitwirken rechnete. Das Land war beim Ausbruch des Krieges ganz ohne Werth, denn an ein gemeinsames Unternehmen war nicht mehr zu denken, u. für den Einzelnen machten die Indianer die Gegend unzugänglich. Auf meiner Reise kam ich durch diese Gegend und war entzückt über die Schönheit und natürlichen Vortheile derselben.

Der *Frio* u. *Nueces* vereinigen sich *circa* 60 Meilen von der Küste. Wo sie aufwärts sich theilen, begrenzen sie ein Dreieck, welches das fruchtbarste Land umschließt. Der *Frio* selbst hat eine Wassermasse so groß wie die des *San Antonios*, enge u. nicht sehr hohe Ufer, und ein starkes Gefälle. Längs des Flusses ziehen sich weite Flächen von fettem Boden hin, die mit leichter Mühe unter Bewässerung gebracht werden können. Der höhere Rücken zwischen den beiden Flüssen besteht aus grasreichen Mulden. Mitten im Winter, wo in der Nähe von *San Antonio* alles Gras durch die trockenen Stürme verdorrt war, fand ich diese Prärien bekleidet mit dem besten grünen Gras, durchschnittlich 12" bis 18" hoch. Ich hatte kein anderes Futter für mein Pferd als dieses Gras, und es machte eine Tagreise um die andere dabei, u. wurde fett. Die Ufer der *Nueces* sind nicht so fruchtbar, mehr zerrißen durch häufige Ueberschwemmungen, enthalten aber große Wälder von Nußbäumen u. anderem nützlichen Holz.

Ich dachte an die Möglichkeit, eine deutsche Ansiedlung hier zu gründen. Der *Nueces* wird von der Mündung bis zum Zusammenfluß mit dem *Frio* für schiffbar gehalten; daß er zu gewissen Jahreszeiten schiffbar ist, davon bin ich überzeugt; [so] stünde also eine Colonie in fast unmittelbarer Verbindung mit der See. Die unsäglichen Leiden der ersten deutschen Colonisten in Texas rührten blos von dem Umstand her, daß man sie zu weit in das Innere vorschob, wo sie von allem Verkehre abgeschnitten waren. Jedoch, dazu ist Frieden die erste Bedingung. Der Frieden wird seine Thore wieder öffnen. Der Strom der Einwanderung, welcher gegenwärtig in den kalten Nordwesten gelenkt wird, wird sich unwillkürlich diesem milden Klima, diesem fruchtbaren Boden zuwenden. Die schon vorhandene deutsche Bevölkerung wird besonders deutsche Einwanderer anziehen. Durch den Krieg wird auch manches Hinderniß aus dem Wege geräumt, das gegenwärtig der Colonisation entgegensteht. Sollte nicht einmal der Versuch gemacht werden, die Colonisation zu Gunsten des katholischen Glaubens, u. deutscher Sitte u. Bildung zu leiten? Die Erfahrung hat uns gelehrt, was durch Vernachlässigung derselben verloren gegang-

gen ist. Nach allen Anzeichen hat die Auswanderung sich noch lange nicht erschöpft; so lange man es lieber sieht, wenn Hunderte auswandern, als wenn Einer zurückkehrt, ist der Trieb dazu noch vorhanden.

Es gehören nicht so sehr viele Mittel dazu, um katholischen Auswanderern ein Ziel zu geben, wo sie ihre Landsleute u. ihre Religion wieder vorfinden. Was eine einzelne Familie nicht riskiren kann, in einer unbewohnten Gegend sich niederzulaßen, das können rüstige Männer, welche durch die Bande eines Ordens zu einem heiligen Zweck aneinander gebunden sind, wohl wagen. Sind einmal die ersten Hütten gebaut, die erste Aernte eingebracht, so werden bald ältere Ansiedler von den weniger begünstigten Gegenden des Binnenlandes sich anschließen. Mit jedem Zuwachs mehrt sich die Sicherheit, u. in kurzer Zeit könnten die Thäler des *Nueces* u. des *Frios* für europäische Einwanderer eröffnet werden . . .

Keine Mittel, oder auch nur die gewöhnlichen Mittel eines Missionärs berechtigen mich, weder dem schon begonnenen Unternehmen, noch einem neuen mich zu opfern. In *San José* könnte ich vielleicht, mit großer Nachhilfe, reüssiren, wenn ich nicht ermüde, mit Speculanten, und mit den verschiedenartigsten Interessen geistlicher- u. weltlicherseits mich herumzustreiten; [ich] bin aber dem Ziele nicht viel näher, als wenn ich da, wo man Niemanden im Wege ist, vom Grunde auf neu begänne. Es wäre das besonders ein schönes, interessantes, u. verdienstvolles Feld für rüstige Leute aus dem Laienstande, welche in einem religiösen Orden im Werke der Mission mitarbeiten wollten. Ich bin mir der Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens wohl bewußt; dessenungeachtet würde es mir schwer fallen, mich auf immer von dieser Idee zu trennen, weil ich glaube, daß die Vorsehung mich nicht umsonst durch eine Schule geführt hat, wo ich alle jene Kenntniße erwerben mußte, mitunter theuren Kaufes, welche mich dazu befähigen. Kenntniß des Landes, der Sitten u. Sprachen des Volkes, u. die Gewohnheit, die rauhen Wege des Pioniers mitzumachen, ist ein Kapital, das nicht so leicht zu erwerben, aber auch nirgends, als eben dort zu verwerthen ist . . .<sup>32</sup>

Die Akten des Ludwig-Missionsvereines wissen von keiner finanziellen Unterstützung P. Alto's. Er ist bald wieder nach Amerika gereist. Noch 1864 kam er als Seelsorger nach Augusta in Kentucky. Texas sah er niemals wieder. Denn als der Bürgerkrieg zu Ende war, hatte er die Kraft nicht mehr, nach San José zu gehen. Das Lungenleiden, das er sich von dort geholt, war schon zu weit fortgeschritten. Aber in Gedanken und in seinem

<sup>32</sup> Archiv des Ludwig-Missionsvereines, München, Akt Pittsburg I/1, 83 f. Gerichtet ist der Bericht an J. Lebling.

Dichten weilte er gar viel in Texas. Davon zeugt sein historischer Roman „Die Tochter Tehuan's oder Texas im vorigen Jahrhundert“, der 1866 in Cincinnati erschien. P. Alto Hörmann starb, 38 Jahre alt, am 29. Juni 1867.<sup>33</sup>

P. Alto's Nachfolger als Prior in San José nach dem Bürgerkrieg war P. Amand Kramer und nach ihm P. Aemilian Wendel. Beide bemühten sich, dort wieder zu beginnen, wo P. Alto aufzuhören gezwungen worden war. Abt Wimmer war noch lange festen Willens, San José zu halten, er wollte „ehestens“ dort ein Seminar eröffnen, der Platz schien ihm „von sehr großer Wichtigkeit, sowohl für Texas, als auch für das nahe Mexiko“.<sup>34</sup> Doch blieben alle Bemühungen vergebens.

Nicht nur finanzielle Rücksichten machten es unmöglich, in San José ein Kloster zu gründen, das dann, wie es im Planen Wimmers stand, zum kulturellen Mittelpunkt der schon vorhandenen deutschen Seelsorgsposten werden konnte. Auch das Klima stellte Anforderungen an die Leute des Abtes von St. Vincent, die zu hoch erscheinen mußten. Am gleichen Lungenleiden wie P. Alto erkrankten und starben eine Reihe anderer. P. Peter Baunach, von 1859—1866 Missionär zu Castroville und kurze Zeit noch zu Friedrichsburg, kam nur zum Sterben nach St. Vincent heim. Er verschied am 20. September 1868. P. Columban Schmidtbauer, Seelsorger 1862—1868 in Neubraunfels, endete sein Leben auf der Heimreise nach St. Vincent, erst 35 Jahre alt, am 24. September 1868 zu Covington (Ky). Neben diesen drei Patres kostete das Texasunternehmen auch drei Brüder. Br. Michael Böhm, einer von jenen, die 1846 mit Wimmer nach Amerika kamen, starb am 7. Dezember 1862, Br. Norbert Rießberger am 8. Oktober 1866 und Br. Gamelbert Daschner am 13. Dezember 1870. Zwei Patres, P. Gallus Erhardt und P. Theodor von Grundtner fühlten sich durch ihren Aufenthalt in Texas gesundheitlich so geschwächt, daß sie nicht wagten, feierliche Profeß zu machen und aus dem Orden traten.<sup>35</sup>

Es war eine traurige Bilanz, die Abt Wimmer ziehen mußte, als er den letzten seiner Patres aus Texas abberufen hatte. Es blieben ihm Erinnerungen an Tote, die es kostete, 15 000 Dollar Schulden, die zu begleichen waren, und manches vorwurfsvolle Wort. Und doch, auch die 10 Jahre benediktinischer Arbeit, großer Entbehrungen und Opfer in San José, in San Antonio, Neubraunfels, Castroville, Friedrichsburg und D'Hanis waren nicht verloren. Sie galten dem Reiche Gottes und sind eingetragen im Buch des Lebens.

<sup>33</sup> Moosmüller O., a. a. O., 271.

<sup>34</sup> Abt B. Wimmer an König Ludwig I. v. B., 15. 4. 1865 u. 21. 4. 1865. Mathäser W., B. Wimmer u. König Ludwig I. v. B., a. a. O., 163, 167. — <sup>35</sup> Moosmüller O., St. Vincenz a. a. O., 273 f.